

Nekr U
20

Nekr U 20

Zur Erinnerung

an

Frau Marie Asteri
geb. Dür

geboren den 27. März 1825,
gestorben den 20. Februar 1911.



G 1364
Bibl. Verlags-Gesellschaft
H. 10. 10.



„Hochgelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der nach seiner vielfältigen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat durch die Auferstehung Jesu Christi zu einer lebendigen Hoffnung auf ein unvergängliches, unbeslecktes und unverwelkliches Erbe, das uns im Himmel aufbewahret wird.“ (1 Petr. 1. 3—4.)

Ein Friedenskind ist hinübergegangen in die Herrlichkeit, und wir schauen ihm schmerzbewegt und sehrend nach. Aber wir wollen nicht die Totenklage anstimmen. Juniger Dank gegen Gott soll uns beherrschen beim Gedanken an all das, was der Herr sie den Ihrigen sein ließ während vieler Jahre, beim Rückblick auf den Lebensweg, wie ihn ihre Tochter, die 14 Jahre lang ausschließlich um die Mutter war und sie mit hingebender Liebe hegte und pflegte, für uns gezeichnet hat. Und dann wollen wir unsere Last vor den bringen, der uns tragen hilft, unsern Schmerz in das Licht des ewigen Wortes Gottes stellen und dadurch heiligen.

Die Anfänge des von uns geschiedenen Erdenlebens liegen um nicht viel weniger als ein Jahrhundert zurück in einer Zeit, von der uns nur selten noch lebende Zeugen zu sagen wissen. Marie Sophie Usteri-Dür wurde geboren in Zürich am 27. März 1825 als das zweite Kind des Franz Dür von Burgdorf und der Nannette Dür geb. Simon von Bern. Nach ihr folgten noch zwei Geschwister, ein Bruder und die sie überlebende, mit uns trauernde Schwester. In das frohe Kinderglück fielen auch ernste Eindrücke, indem ihre ältere Schwester als frühreifes Kind von 10 Jahren in die obere Heimat einging. Diese Eindrücke wurden befestigt bei ihrem Aufenthalt in Montmirail, einem Erziehungsinstitut der Brüdergemeine, wo sie während des Konfirmandenunterrichts in bleibende Ge-

meinschaft mit ihrem Herrn und Heiland trat. So hat sie Zeit ihres Lebens sich mit der Brüdergemeinde innig verbunden gefühlt und mit gleichgesinnten Freundinnen dauernde Beziehungen geknüpft. Diese Zeit brachte ihr aber auch viel Krankheitsnot, wie denn überhaupt unsere Mutter in früherer Zeit eher zarter Konstitution war.

Nach Hause zurückgekehrt, war sie bestrebt, ihren Eltern eine hilfreiche Tochter zu sein, bis im Jahr 1845 die große Wendung ihres Lebens eintrat, indem sie einem gleichgesinnten Manne, Joh. Martin Usteri, Stadtrat von Zürich, ihre Hand zum Ehebunde reichte. Es war ihrer hingebenden, zarten Natur Bedürfnis, sich vertrauensvoll der Führung dieses gereiften Mannes hinzugeben, und es wurde ihr in dieser Ehe ein volles, reiches Glück zu teil. Gottes Güte schenkte ihnen im Lauf der Jahre 7 Kinder, 5 Söhne und 2 Töchter, wovon aber ein Knäblein, ein Zwillingsskind, in zartem Alter starb. Es war ein reich gesegnetes Familienleben, wo die Kinder unter dem Sonnenschein der elterlichen Liebe aufwuchsen und frühe zu Gott, ihrem Herrn gewiesen wurden, auch teilnehmen durften an all den vielerlei Interessen des Reiches Gottes, die den Eltern so sehr am Herzen lagen.

Es war eine dunkle, schwere Führung, als Gott in seinem unerforschlichen Räte am 12. Februar 1865 den teuren Gatten und Vater nach kurzer Krankheit wie im Sturme zu sich nahm. Wie sollte die zartbesaitete Mutter der starken Stütze entraten können? Konnte sie den Sonnenschein treuer Gattenliebe entbehren? Aber da wurde es wahr: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig“. Sich selbst vergessend, rang sie um die Kraft, den Kindern ihr schönes Heim zu bewahren, ihnen den teuren Vater so viel wie möglich zu ersetzen. Und sichtbar begleitete sie Gottes Segen; er stärkte ihre Gesundheit, er gab ihr treue Verwandtenliebe, die mitrug, mithalf; er rüstete die Söhne

und Töchter aus, daß sie bald der Mutter Stütze und Halt sein konnten. Eine überaus treue und zuverlässige Hilfe hatte sie auch an ihrer Friderike, die während 34 Jahren im Hause diente und zum Haus gehörte. Als ein Kind nach dem andern einen eigenen Hausstand gründete, wie glücklich fühlten sie sich, bei der Mutter immer ein williges Ohr, ein teilnehmendes Herz für ihre großen und kleinen Nöte zu finden. Und als die Enkelschar heranwuchs, mit welcher Liebe, welchem Interesse verfolgte das Großmutterherz eines jeglichen leibliche und geistige Entwicklung. Nicht leicht wurde es ihr, ihre ältere, vielgeliebte Tochter in weite Ferne ziehen zu lassen; aber als es ihr klar wurde, daß es Gottes Weg sei, da brachte sie das Opfer willig, ja freudig. Und nichts konnte sie zurückhalten von der Reise nach Riga, als die Tochter ihrer Hilfe bedurfte; ja selbst ein zweites Mal wagte sie die Reise in Begleitung ihrer jüngern Tochter. Noch einmal unternahm sie eine Fahrt in die Weite; das war aber ein schwerer Gang. Es galt, ihrem ältesten Sohne, der seit $\frac{3}{4}$ Jahren an der theologischen Fakultät in Erlangen Professor war, die letzte Ehre zu erweisen. So sehr auch ihr Herz blutete, es wurde immer wieder stille und hielt sich in dunkeln, schweren Führungen immer fester an ihren Heiland und Erlöser.

Doch um den Abend sollte es um sie licht werden. Sie, die in des Tages Hitze unermüdlich arbeitete, ihre alternde Mutter beherbergte, den verwitweten Bruder mit seinen Knaben, sowie liebe Verwandte zeitweise in ihrem Hause aufgenommen hatte und mit Aufbietung all ihrer Kräfte dem schweren Haushalt vorstand, sollte nun auch die verdiente Ruhe genießen. Zwar waren ihre Hände unermüdlich tätig. Da sie bis zum Ende die volle Sehkraft hatte, war es ihr vergönnt, durch allerlei Arbeiten ihre Lieben zu erfreuen. Wir gedenken all der schönen Geburtstage und Weihnachtsfeste, da Kinder und Enkel

sich um die teure Mutter und Großmutter versammelten, und sie für jedes ein freundliches Wort, einen liebevollen Blick hatte. Ein solcher Glanzpunkt im engern Familienkreis war auch ihr 80. Geburtstag, den wir vor 6 Jahren feiern durften. Wir konnten denselben um so dankbarer begehen, da die teure Mutter uns in ihrem 70. Jahre nach einem schweren Unfall wie durch ein Wunder noch erhalten blieb.

Ein lang gehegter Wunsch ging in Erfüllung, indem sie in den letzten Jahren ihres Lebens sämtliche Kinder in ihrer Nähe haben durfte, und wie freute sie sich, wenn die muntere Enkelschar ihr stilles Heim belebte. Eine besondere Wohlthat war es für die liebe Mutter, die vier letzten Sommer bei ihrem treu besorgten Sohn in Rüschlikon zuzubringen. Wie erquickend für Leib und Seele war ihr der Aufenthalt auf der Veranda in der köstlichen Luft, angefangen all der Herrlichkeiten von See und Gebirge. Im letzten August scharte sich die ganze, aus dem elterlichen Hause zum „Neuenhof“ hervorgegangene Familie um die ehrwürdige Greisin, und noch in rechter Munterkeit feierte sie das Neujahrsfest mit ihren Kindern und Enkeln.

Wenn sie auch dankbar alles genoß, was ihr Gottes Freundlichkeit auf den Weg legte, so fühlte man es ihrem ganzen abgeklärten Wesen doch ab, daß sie noch ein höheres Gut ihr eigen nannte. Sie war keine Frau von vielen Worten; aber es leuchtete in ihrem stillen Antlitz ein Abglanz von dem, was ihres Herzens Wonne war:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.“

So rüstete sich ihr Herr und Erlöser, sein Kind heimzuholen, es herrlich zu machen in völliger Gemeinschaft mit ihm. Nachdem sie sich in letzter Zeit noch besonders viel mit Gedanken über die Ausbreitung des Reiches

Gottes auch in der Heidenwelt beschäftigt hatte, erkrankte sie am 10. Februar an Lungenentzündung. Schon seit einigen Jahren hatten sich je und je Lungenkatarrhe eingestellt, von entzündlichen Erscheinungen begleitet. Doch diesmal nahm die Krankheit einen ernsten Charakter an; es gab von Husten gestörte Nächte mit Fiebern, aber Schmerzen und Gefühl von Bangigkeit waren ihr trotz schwerer Atmung erspart. Wie mit magnetischer Kraft zog es Kinder und Enkel immer wieder an das friedliche Krankenbett, wo sie jedes mit immer gleichbleibender Freundlichkeit begrüßte. Fast muteten wir der Schwerekranken zu viel zu, aber wir waren es ja an ihr gewöhnt, daß sie nie an sich dachte, immer für andere lebte.

Ihr letzter Erdentag, der Sonntag, sollte ihr die gewünschte Ruhe bringen. Wir wollten sie schonen, Gott wollte sie zubereiten zur seligen Heimfahrt. „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“, das war das letzte Gotteswort, das sie auf Erden grüßte. Dann folgte eine ruhige, erquickende Nacht, und morgens 6 Uhr durfte sie still und friedlich hinüberschlummern.

So ist also die liebe Mama eingegangen zu ihrer ewigen Ruhe; im Frieden durfte sie hinübergehen aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Wir sehen ihr nach, traurig aber getröstet und dankbar für all das Gute, das uns Gott durch die teure Mutter in ihrem langen Leben geschenkt hat. Sie war uns ein Vorbild treuer Liebe, der Mittelpunkt unseres Familienlebens, um den sich Kind und Enkel und weitere Verwandte scharten, und in Liebe und Verehrung blickten alle zu ihr empor. Ihr Andenken wird immerdar unter uns fortleben und das Band bilden, das uns alle in Liebe verbindet. So wollen wir uns nicht dem Schmerze hingeben, sondern sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Verehrte, liebe Leidtragende!

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. (Phil. 1, 21). Das war das letzte Gotteswort, das sie auf Erden grüßte. Wer die Entschlafene gekannt hat, oder wer auch nur diese Worte der Erinnerung an sie gehört hat, steht unter dem Eindruck: So konnte sie sprechen, und das ist etwas Großes, Vereidenswertes, ja das Größte und Beste, was von ihr gesagt werden kann. „Sterben ist mein Gewinn“, nicht in dem Sinn, als ob ihr der Abschied von all den Lieben leicht gewesen wäre, auch nicht, weil ihr das Leben zu schwer geworden wäre, so daß sie zwischen zwei Übeln das kleinere, den Tod hätte vorziehen müssen. Der Tod erlöste sie nicht von dem größern Übel eines unerträglichen Lebens; denn fehlte auch manigfaches Leid in ihrem Leben nicht, und bekam sie des Alters Beschwerden doch auch zu spüren, so hat doch Gott ihr äußeres und inneres Leben reich gesegnet und lebenswert gemacht und vor allem auch ihren Lebensabend sehr freundlich gestaltet. Und doch: „Sterben ist mein Gewinn.“ Dahinter steht ein Geheimnis, und dieses Geheimnis ist eingeschlossen in dem andern Wort: „Christus ist mein Leben.“

Unser äußeres Leben, daß wir überhaupt auf Erden existieren, ist nur wie die Schale. Wir suchen etwas darin. Nur wenn wir das in dem Leben haben, wonach unser Sinn steht, ist uns das Leben lebenswert. Was uns das Leben wert macht, welcher Kern die Schale, welche Perle die Muschel wertvoll macht, das ist unendlich verschieden bei den verschiedenen Menschen. Aber jeder hat etwas, davon er sagen könnte: Das ist mein Leben. So lange er das hat, lebt er gern, mag auch manches Un-

angenehme ihm begegnen, so daß andere ihn deshalb bedauern. Wenn er das nicht mehr hat, so mag sein äußerliches Leben so viel Gutes und Schönes bieten, daß andere ihn darum beneiden, er mag dieses Leben nicht mehr.

Nun hören wir den Apostel: „Mein Leben — ist Christus.“ Unendlich verschieden ist, wozu die Menschen ihr Leben setzen. Es gibt Menschen — und die Entschlafene gehörte zu ihnen — welche sagen können: „Das Leben in meinem Leben ist Christus“. Wir fühlen, das geht nicht natürlich zu, und wieder stehen wir vor einem Geheimnis. Der Mensch kann es nicht ergründen, er kann das nur erleben: Christus, du bist mein Leben! Und je länger er lebt und das erlebt, desto gewisser und abgeklärter wird ihm, daß er alles Gute, was er ist und hat, Jesu Christo zu verdanken hat! Wenn er zu dem heiligen Gott getrost aufblicken und zu Ihm sagen darf: „Abba, lieber Vater“; wenn er Frieden im Gewissen behalten kann, Ruhe in allen Stürmen des Lebens, fröhlichen Mut im Blick auf Tod und Ewigkeit, Kraft zu einem heiligen Wandel — das alles hat er ja durch Christum. So wird Christus mehr und mehr seine Freude und seine Liebe. Das hat sich an der Entschlafenen erfüllt, und es ging uns an ihr ein Verständnis auf für jenes wunderbare Wort des Apostels: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern.“ (2 Cor. 3, 18.) Das war der stille Friede und Sonnenschein, der aus ihrem Wesen strahlte: das Gleichgestimmtsein mit ihrem Herrn und Heiland.

So gewinnt das Leben auch erst den wahren Wert, den edelsten Inhalt und das rechte Ziel. Das Herz sehnt sich darnach, für Christus und seine Sache auf Erden etwas zu tun, Frucht zu bringen für die Ewigkeit im täglichen Wirkungskreis und in der Reich-Gottes-

Arbeit; und das erst macht das Leben wahrhaft glücklich. Auch dessen durften wir bei der heimgegangenen Frau Zeuge sein und uns freuen, daß sie bis zuletzt ein Herz hatte und lebendiges Interesse für den Bau des Reiches Gottes.

Wenn das äußere Leben allmählich abnimmt, so kann das dem Kern eines Christenlebens nichts anhaben, ja selbst der Tod kann ihm nichts anhaben, wenn Christus sein Leben war. Christus ist das einzige, das der Seele im Tode nicht entrissen wird. Alles andere, selbst die Liebe zu teuren Menschen, wird im Sterben gleichsam zum Schweigen gebracht. Ist es ein langsames, allmähliches Sterben, wie es ihr und den Ihrigen freundlich erspart worden ist, so können wir es wohl selbst mit Schmerz beobachten, wie nach und nach die Liebe zu uns Zurückbleibenden geringer wird. Die erlahmenden Hände, die brechenden Augen, die vergehenden Gedanken lassen los, woran sie bisher sich gehalten hatten. Christus aber „ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende“, auch an unserm Ende. Ihn, den Ewigen, kann die in die Ewigkeit eintretende Seele festhalten. Ist Christus unser Leben, so behalten wir Leben auch inmitten des Todes. Und was wir damit behalten, ist so viel und kann uns so viel sein, daß wir davor den Verlust des Leibes nicht schmerzlich empfinden. Ja, Sterben wird vielmehr Gewinn, weil es der Weg ist zur vollen Gemeinschaft mit Christus, zum vollen Leben in seiner Gemeinschaft, zum ungestörten Himmelsfrieden. — Dessen dürfen wir uns an diesem Sarge freuen. Christus war dein Leben; nun ist Er es noch viel mehr. Du hast, wie es heißt, „Seine Herrlichkeit gesehen“; du wirst noch Größeres sehen. Sterben ist dir Gewinn. Ziehe hin im Frieden! Können wir, wenn auch in Wehmut, so doch ruhig und getrost, ja freudigen Herzens sagen. Und es ist, als ob ihre Seele einen Abglanz von dem Himmels-

frieden, in den sie eingegangen ist, der leiblichen Hülle beim Scheiden zurückgelassen hätte, daß selbst die entseelte Hülle uns etwas ahnen ließ von dem unaussprechlichen Frieden der erlösten Seele. „Hochgelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi.“

Das teure Leben aber soll unter euch fortleben. Ich meine nicht nur in der Erinnerung; ich meine auch nicht nur in den Spuren, die es hinterlassen hat, die bleiben und an denen wir erkennen: wir sind reich gesegnet worden. Nein, in noch realerem Sinn. Jesus sagt: „Wer Vater oder Mutter oder Kinder verläßt um meinetwillen, wird sie hundertfältig zurückempfangen“. Verlassen heißt hier etwas als Eigentum oder Herrschaftsgut aufgeben und es Gott zur Verfügung stellen. Dann empfangen wir's als göttliche Gabe zurück. Eure Mutter hat euch verlassen; daß sie darum doch lebt, wisset ihr. Wohl an, verlasset sie im Sinn Christi auch! Stellet sie in euren Herzen Gott zurück; dann empfanget ihr sie neu und mit ihr etwas Göttliches aus der Person Jesu. Dies ist das „hundertfältig“ in jenem Worte. — Ist's nicht, als trete sie jetzt schon zu euch, um zu sagen: Gott helfe euch und lasse euch mein Sterben dazu dienen, daß Christus mehr und mehr euer Leben werde. Ja, Gott helfe uns dazu, daß wir den haben, der uns das Sterben und Leben verwandelt, das Sterben zu unserm Gewinn, das Leben des Lebens wert macht, auf daß auch unser Leben und einst unser Ende so friedvoll sei wie das ihrige. Auch uns soll ewiger Friede einst umfassen. O, nicht der Grabesfriede, sondern der Friede derer, die selbst den Tod hinter sich liegen haben, soll uns umfassen, jener ungestörte Himmelsfriede, von dem der Apostel sagt, daß er schon im zeitlichen Leben sich geltend machen soll: „Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“ Amen.

Paul Bachofner, Pfr., Zürich.